

Elsass

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1979)**

Heft 4

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Widerspruchsvolle Wirklichkeit:

Der Kampf für die Erhaltung des Deutschen geht immer mehr übers Französische!

Es ist ganz klar, der Kampf für die Zweisprachigkeit im Elsaß und in Deutsch-Lothringen ist ein Kampf für die Erhaltung der deutschen Sprache. Die französische hat schon alle Vorrechte; sie ist die alleinige Schul-, Verwaltungs-, Gerichts- und Geschäftssprache, die ganze Sprachumwelt ist französisch geprägt. Von dieser in jeder Hinsicht privilegierten Stellung aus wird sie unweigerlich in naher Zukunft das Deutsche verdrängen. Besonders da ihr Widersacher nicht die kulturell gleichwertige Hochsprache des Schriftdeutschen ist, sondern die Mundart, das Elsässerdeutsch und das Lothringer Platt. Trotz aller Sympathie für die Dialektrenaissance, die im Kampf um die Erhaltung der angestammten Sprache ein unschätzbare Bundesgenosse ist, muß doch unmißverständlich gesagt werden, daß ein deutscher Dialekt sich gegenüber der französischen Kultursprache von vornherein im Nachteil befindet, selbst wenn diese nicht schon alle Vorrechte hätte. Die Leute, die zugleich für die Erhaltung des Deutschen und die Vorherrschaft — *la priorité absolue* — des Französischen eintreten, wollen eigentlich eine Sache und ihr Gegenteil in einem Atemzug. Priorität und Parität sind Widersprüche.

Um so befremdlicher erscheint es, daß in den Zeitschriften, die sich für die Gleichberechtigung des Deutschen einsetzen, das Französische einen immer größeren Platz einnimmt, nicht bloß die Hälfte, sondern zwei Drittel, drei Viertel oder noch mehr. Der Vergleich einer Nummer von heute mit einer, die vor zehn Jahren erschienen ist, macht die Invasion des Französischen deutlich. Für manchen alten Leser und alten Mitkämpfer ist das ein Skandal, sie äußern ihren Unmut in Leserbriefen und kündigen das Abonnement auf; eine zu 90% französische Zeitschrift interessiert uns nicht mehr. Haben sie recht?

Niemand bedauert diesen Zustand mehr als diejenigen, die für diese Zeitschriften verantwortlich sind. Mit Wehmut und Beschämung denken sie zurück an die Zeit vor 1940, als der Kampf für die Erhaltung der Muttersprache noch auf deutsch in bodenständigen deutschen Zeitungen und Zeitschriften geführt werden konnte. Damals hatten die Elsässer noch Selbstbewußtsein, waren noch nicht obrigkeitshörig und beherrschten die deutsche Sprache in Wort und Schrift. Heute ist das nicht mehr so. Der Krieg mit der nachfolgenden „Libération“ und „Epuration“ hat den deutschen Zeitungen den Todesstoß versetzt. Die Ordonnance vom 13. September 1945 „relative à la réglementation provisoire de la presse périodique“ in Elsaß-Lothringen verbietet deutsche Zeitungen und erlaubt nur sogenannte „journaux et périodiques bilingues“, in denen die Sport- und Jugendseiten sowie die Anzeigen, besonders die Familienanzeigen, nur auf französisch erscheinen dürfen; ein würdiges Gegenstück zu dem bekannten Aushang: *Il est interdit de cracher par terre et de parler breton (ou alsacien)*. Die Verordnung war zwar provisorisch, ist aber noch immer in Kraft, und kein Volksvertreter hat je dagegen protestiert.

Dann kamen dreißig Jahre eines rein frankophonen Unterrichts, von der Maternelle bis zur Universität. Dieser trägt heute seine bösen Früchte. Von den Fünfzigjährigen gibt es nur wenige, die noch fähig sind, ein korrektes

Deutsch zu schreiben, die Germanisten ausgenommen. Von den Dreißigjährigen können viele kein Deutsch mehr lesen, oder sie geben sich nicht die dazu nötige Mühe; sie sagen wie jene Schülerin in Weißenburg vor einer Pfälzer Zeitung: Das isch deitsch, das kann ich nit läse! Auch jenen, die nachträglich erkennen, daß Schule und Eltern ihnen die Kenntnis des Deutschen schuldig geblieben sind, bringt diese Einsicht nicht ohne weiteres die Beherrschung der Schriftsprache zurück. Die Jahrgänge, die in den Kriegsjahren 1940—45 zehn bis fünfzehn Jahre alt waren und aus der deutschen Schule Nutzen ziehen konnten, sind nicht zahlreich, und lange nicht alle wußten den Unterschied zwischen deutsch und nationalsozialistisch zu machen.

Mit der Tatsache, daß die Zahl der Deutsch-Leser abnimmt und die der Deutsch-Schreiber sehr klein geworden ist, müssen wir uns abfinden. Es hat keinen Wert, nur für die mehr als 50 Jahre Alten zu schreiben, wenn es darum geht, die junge Generation zu gewinnen. Es hat keinen Wert, die überzeugendsten Argumente anzuführen, wenn sie von denen, für die sie bestimmt sind, nicht gelesen werden oder nicht gelesen werden können. Gerade die junge Generation müßte zu Worte kommen, sie hat aber nur gelernt, sich auf französisch auszudrücken. Soll sie deshalb zum Schweigen verurteilt sein? Wer bleibt übrig, wenn die Alten, die noch Deutsch schreiben können, alle gestorben sind? Daher wird der Anteil der Französischsprachigen immer größer.

Es wurde vorgeschlagen, einige französisch geschriebene Beiträge zu übersetzen. Dafür fehlen sowohl die Übersetzer wie die Zeit. Elsässerdeutsch ist auch keine Lösung. Trotz aller Bemühungen ist es nicht geeignet, jeden Gedanken adäquat auszudrücken. Es gibt fast keine Setzer, die es setzen können, der Druck würde mehr Zeit fordern und käme teurer. Ein Text in Elsässerdeutsch würde vor allem noch weniger gelesen als einer in Hochdeutsch; denn das verlangt eine viel größere Anstrengung. Für ein Gedicht, eine kurze Erzählung macht man sich die Mühe, sich in die fremde und oft eigenwillige Orthografie des Verfassers einzulesen, für einen Zeitungsartikel macht man sich diese nicht. Obendrein wäre es ein Widersinn: Wir verlangen die Erhaltung und Pflege des Hochdeutschen als der Schrift- und Kultursprache, die seit Jahrhunderten zu unserer Mundart gehört. Unsere Vorfahren, ob Bauern oder Gelehrte, haben hochdeutsch gelesen, geschrieben, gesungen und gebetet, und nicht im Dialekt. Jeder Versuch, diesen zur Schriftsprache zu machen, verschließt uns den Zugang zu unserer eigenen Vergangenheit und zu den mehr als 100 Millionen Deutschsprachigen in Europa.

Ein anderes Argument darf nicht übersehen werden. Es gilt nicht nur die Elsässer und Lothringer zu überzeugen und ihnen das verlorene Selbstbewußtsein wiederzugeben, es gilt auch den Franzosen klarzumachen, daß die Sprachpolitik ihrer Regierung ungerecht und töricht ist. Zweisprachige Elsässer wären für Frankreich auf jedem Gebiet, auf wirtschaftlichem, auf kulturellem und sogar auf politischem, ein unschätzbares Kapital. Auf deutsch jedoch können ihnen diese Argumente leider nicht nahegebracht werden.

Natürlich darf Deutsch aus den zweisprachigen Zeitschriften nicht verschwinden. Die Dosierung der Sprachen macht viel Kopfzerbrechen. Für manche Themen eignet sich Französisch besser, für andere Deutsch. Soll man über eine zwischen Lehrern auf französisch geführte Debatte über die Frage: Elsässerdeutsch in der Kleinkinderschule auf deutsch oder auf französisch berichten? Ist der freiwillige Mitarbeiter, der über die Krise der Stahlindustrie berichten kann, auch fähig, dies auf deutsch zu tun? Sachkenntnis und Sprachkenntnis fallen nicht immer zusammen. Die Ent-

scheidung, die getroffen werden muß, ist jedesmal nicht die beste, sondern die am wenigsten schlechte.

Wir sind also heute so tief gesunken, daß wir Deutsch zum Teil auf französisch verteidigen müssen. Das ist eine groteske Lage, aber es ist eine Notlage. Sie ist nur der Ausfluß der allgemeinen Sprachmisere, wie sie durch ein halbes Jahrhundert aufgezwungener Sprach- und Schulpolitik entstanden ist. Hoffentlich ist sie eine vorübergehende, wenn die Eltern von heute an ihren Kindern wieder gutmachen, was ihre Eltern damals an ihnen gefehlt haben. Die überzeugten Verteidiger des Deutschen bedauern selbst am stärksten, daß sie sich dieser Notlage anpassen und dem Französischen einen größeren Platz einräumen müssen; es wäre ungerecht, ihnen dies als Verrat an der Muttersprache vorzuwerfen.

G. Woytt („Rot un Wiß“)

Südtirol

Südtiroler Autonomie nicht ohne Probleme

Von den insgesamt 430 000 Einwohnern Südtirols sind heute etwa ein Drittel Italiener, die vor allem in den Städten wohnen, besonders in Meran und in der Landeshauptstadt Bozen. Hauptsächlich die Industrialisierung und die massive Schaffung von Staatsämtern haben diese von der deutschen Bevölkerung mit Unbehagen aufgenommene Zuwanderung der Italiener bewirkt. In den kleinern Städten und in den Dörfern, wo es in der Regel keine italienischen Schulen gibt, ist der italienische Bevölkerungsanteil hingegen spürbar kleiner geworden. Das Proporzdekret, seit 1976 in Kraft, sieht eine Zuteilung von staatlichen Stellen an Italiener, Deutsche und Ladiner entsprechend ihres zahlenmäßigen Anteils an der Gesamtbevölkerung vor. Sieht sich aber die italienische Bevölkerung in der Zuteilung von Ämtern benachteiligt, weil ihre Bewerber oft an der obligatorischen Zweisprachigkeitsprüfung scheitern, so zeigen sich die Südtiroler an der Bewerbung für die ihnen zustehenden Stellen nur wenig interessiert. Als Folge davon können viele Stellen nicht besetzt werden, was zu Verstimmungen und Verunsicherungen auf beiden Seiten führen muß, wenn auch unter verschiedenen Vorzeichen. Es fehlt nicht an gegenseitigen Vorwürfen; den Südtirolern wird „Provinzialismus“ und „Rassismus“ vorgehalten, den Italienern aber Verkennung der Situation einer Minderheit.

(„KK“)

Wohlverdiente Ehrung

Südtirols Landeshauptmann Dr. Silvio Magnago beging am 5. Februar seinen 65. Geburtstag. Die politische Laufbahn des Schwerkriegsbeschädigten begann 1945 mit seiner Wahl zum deutschen Vizebürgermeister Bozens. 1960 wurde der Jubilar zum Landeshauptmann gewählt, ein Amt, das er noch stets bekleidet. Die Südtiroler Volkspartei wie auch die Behörden von Stadt und Land brachten anläßlich zahlreicher Feiern und Veranstaltungen ihren Dank und ihre Anerkennung für den ersten Mann des Landes zum Ausdruck.

(„Der Wegweiser“)